



ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst,
der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.



N^{ro} 1.

Lemberg den 1. Juli

1840.

Das Thal des Friedens.

O gold'ne Sterne, zeigt mir holt die Bahn
Zum schönen stillen Blumenthal des Friedens!
Es liegt verborgen in der Jugend Reich,
Umgeben von der Hoffnung grünen Hügeln,
Von denen klar der Freude Quellen rieseln.
Das Thal erglühet, duftend rings von Rosen,
Worin die Liebe mit der Unschuld spielt,
Und beide für den Frieden Kränze winden.
Der Winde lenkt hier sein Schiff zu jenem Strand,
Doch viele scheitern auf des Lebens Wogen
Und treiben bahnlos auf der Fluth umher.
Weh! wen der Leidenschaft Orkan umbrüllt,
Und ihm das Schiff ans Land der Schuld vershlägt!
Dort horsten die Harpyen des Gewissens,
Die zahllos schnell den Schuldigen umflattern,
Und gierig nach der Seele Ruhe krallen.
Sie folgen ihrem Opfer wie der Schatten,
Und krächzen ihm das Lied von seiner Schuld,
Und krächzen immer lauter ihm es vor,
Bei Tage und bei Nacht, und selbst im Traume
Und krächzen fort bis ihm das Auge bricht. —

Des Rächers Schwert folgt immer dem Verbrecher
Und ihn erreicht sein fürchterlicher Blick,
Umfaßt er auch gejagt von Angst, selbst den
Altar, auf seiner Decke findet er
Den Arm, der ihn des Altars Schutz entreißt.
Auf seinen Schultern liegt des Ew'gen Rechte,
Die ihn zur Tiefe niederdrückt, zurück
In seinem Lauf ihn hält, an seinen Fersen
Hängt Schwere, mächtigen Gewichten gleich,
Sein Aug' ist Bliz und seine Stirn' ist Nacht
Wo dichte Wolken unheilbringend hängen:
Sein Herz erbebt in seiner matten Brust,
Wie Cedern die im Winde knarrend wanken
Auf Liban's Himmelsöh' — vor seinem Schritt
Geht Samuin her, der Feld und Flur verdorrt,
Die Blume bleicht, der Bäume grün Gezelt,
Die Bäche trocknen unter seinem Tritt,
Verheerung ebnet seine Bahn vor ihm
Durch eine Wüste taumelt nun sein Schritt,
Verwelfend und verwelkt sinkt er dahin.

Schwester Margueritte.

Nacherzählt von N. Vogl.

Es ist nun nahe an dreißig Jahre daß ich als Beisitzer
im Staatsrath den Auftrag erhielt, die Gefängnisse und
Hospitäler mehrerer Departements zu inspiciren. In Erfül-
lung dieser Pflicht kam ich auch nach N**, um dort die
Irren-Anstalt zu untersuchen.

Ich hatte den Theil des Hauses durchwandert, den die
männlichen Irren bewohnten. Der Verwalter und der Arzt
hatten mich von Zelle zu Zelle geführt, und mir mit aller
Bereitwilligkeit diesen Schauplatz des Elends gewiesen. Es
kam mir vor, als zeigten mir diese trefflichen Männer, wel-
che sich ihrer traurigen Obforge, diesem Werke der Mensch-
lichkeit mit so viel Geduld und Eifer unterwandten, die
Säle eines Museums und erklärten mir naturhistorische Ge-
genstände, sie erweckten meine Neugierde, sie erzählten mir
Handlungen des Wahnsinns, von denen ich für den Augen-

blick nicht Zeuge seyn konnte, sie sprachen mir von Wuth-
anfällen der Unglücklichen, die ich ruhig und niedergeschla-
gen in einem Winkel ihrer Zelle sah, die friedfertig genug
waren, um sie in den Höfen herumgehen lassen zu können,
doch ich, der ich bei weitem nicht das Verdienst ihrer Auf-
opferung hatte, und in meinem ganzen Leben nicht so viel
Gutes wirken würde, als sie in einer einzigen Woche wir-
ken; ich konnte nicht Meister meiner Bewegung werden, ein
Gefühl von Widerwillen und Mitleid zugleich griff mir
eilig in die Brust, und sträubte mir oft die Haare zu Berge.
Es verlangte mich sehr diesen Besuch zu beendigen, und
das Haus des Unglücks zu verlassen.

Wir gingen in das Hospiz der Frauen, man führte mich
zuerst in einen Saal, in welchem die barmherzigen Schwe-
stern, die den Dienst der Krankenwärterinnen versahen, sich
befanden. Nach einigen an die Oberin gerichteten Worten,
wollten wir eben diesen neuen Besuch beginnen, als ich sah
wie eine junge Schwester sich dem Arzte näherte, und ihn

furchtsam und mit bewegter Stimme fragte: „Wie befindet er sich heute?“ Ich betrachtete sie genauer, sie war jung und schön, aber sehr niedergeschlagen.

Der Arzt erwiderte ihr: „Was wollen sie? das kann nicht anders werden.“ Er wandte sich hierauf zu mir, und sprach: „Sie erkundigt sich nach einem Irren, an dem sie sehr viel Antheil nimmt.“ — „Es ist der am Ende des Ganges“, ergänzte der Verwalter, „ich habe Sie auf ihn aufmerksam gemacht.“ — Ich erinnerte mich wirklich eines jungen Mannes, der an sein Bett befestigt war, sich gegen seine Wände sträubte, und dabei ein schreckliches Geschrei ausstieß.

Welchen Antheil nimmt sie an diesem Unglücklichen? fragte ich. — „Es ist eine sehr traurige Geschichte mein Herr“, antwortete der Arzt.

Als die Schwester hörte, daß von ihr die Rede sey, entfernte sie sich augenblicklich. Tiefe Verzweiflung malte sich auf ihrem Gesichte.

Hierauf erwiderte die Oberin: „Wenn Sie mein Herr das schreckliche Unglück wissen wollen, das Schwester Margueritte hieher gebracht, und ihren Beruf bestimmt hat, so kann ich Ihnen hierüber die von ihr selbst niedergeschriebene Erzählung mittheilen. Als sie zu uns eintrat, hatte das arme Kind nicht die Kraft, mir ihre Geschichte zu erzählen, sie hatte sie ausführlich niedergeschrieben, und übergab sie mir.“

Ich beschleunigte das Ende meines Besuchs. Meine Einbildungskraft war an das Gesehene, was ich gesehen hatte. Das schmerzvolle Gesicht der Schwester Margueritte schwebte stets vor meinen Augen. Ich empfand für das Elend was man mir zeigte, keine Theilnahme mehr. Ich beendete mechanisch meinen Inspectionsdienst. Als ich wegging, gab mir die Oberin eine Papierrolle. Ich kehrte sogleich nach Hause zurück und las Folgendes:

„Ich bin die einzige Tochter eines bekannten Arztes in P**, er genoß den Ruf eines weisen, geschickten und sehr achtungswerthen Mannes. Er verlegte sich besonders auf das Studium und die Heilung der Geisteskrankheiten. Nach dem Tode meiner Mutter gründete er selbst eine Irren-Anstalt und beschäftigte sich damit, und zwar mit eben so großer Aufopferung als Liebe für seine Kunst. Das Gebäude war groß, der Garten sehr ausgedehnt. Die bedauernswerthen Kranken waren nicht zahlreich, und jeder von ihnen konnte mit besonderer Aufmerksamkeit gewartet werden.“

Ich bewohnte mit meinem Vater einen abgesonderten Pavillon. Er wollte nicht, daß ich das gräßliche Schauspiel des Wahnsinns vor Augen haben sollte. Ich näherte mich auch nie dem Hauptgebäude, in welchem man die Irren eingeschlossen hielt, und oft einer strengen Behandlung unterwarf. Doch hörte ich dann und wann ihr Geschrei, und fühlte mich jedesmal bis in das Innerste erschüttert. Diejenigen, deren Irrsinn friedfertig und deren Wiedergenesung gewiß war, durften den Garten besuchen. Man ließ ihnen darin fast unumschränkte Freiheit. Oft näherten sie sich selbst unserm Pavillon, und würden leicht die Gitterthüre geöffnet haben, welche den kleinen Platz, den wir für uns behalten hatten, von dem Garten trennte.

Eines Tages, als ich mich eben auf eine Bank setzen wollte, auf welcher ich gewöhnlich zu lesen oder zu arbeiten pflegte, fand ich einen jungen unbekannten Mann bereits

darauf sitzen. Ich zog mich sogleich zurück nicht ohne Umwandlung von Schrecken.

„Ach Mademoiselle!“ sprach er zu mir, „es ist doch wahrlich sehr schmerzhaft, einen solchen Abscheu zu verursachen, daß er sogar das Mitleid erstickt.“

Diese Worte berührten mich empfindlich. Ich würde mir es zum Vorwurfe gemacht haben, einem Wesen wehe zu thun, das ohnehin unglücklich ist, dazu kam noch der Gedanke, ich könnte in ihm eine Empfindung erwecken, die sein Übel vergrößern oder erneuern möchte. Ich hatte von meinem Vater sagen gehört, daß oft ein schmerzhafter Eindruck die Krisis des Wahnsinns herbeiführte, und die Verwirrung des Geistes erneuerte.

Wollen Sie mein Herr mit meinem Vater sprechen? fragte ich.

Er begriff wohl, daß ich mich nur stellte als hielte ich ihn für einen Fremden.

„Ich gehöre zum Hause, Mademoiselle“, erwiderte er, „und bin einer der Unglücklichen, die Ihr Herr Vater herstellen will, Sie wissen es ja ohnehin. Sie fürchten sich vor mir, allein sein Sie ruhig, ich thue Niemanden etwas zu Leide. Ja, man sagt sogar, ich wäre seit einiger Zeit vernünftiger. Um es Ihnen zu beweisen, entferne ich mich, ich darf nicht hier seyn, es ist verboten, nicht wahr?“ — Er war aufgestanden und entfernte sich ruhig, während ich ganz verwirrt zurückblieb.

Ich sprach über dieß Zusammentreffen mit meinem Vater. — „Er ist wirklich sehr sanft“, sagte er, und seine Geistesverrücktheit scheint nicht bedeutend zu seyn. Ich nahm sogar Anstand, ob ich ihn in meine Anstalt aufnehmen konnte. In den Augen jedes Andern außer mir würde er für eben so vernünftig gehalten haben, als viele andere Leute die frei umhergehen, aber ich habe in diesen bedauernswürdigen Krankheiten eine solche Erfahrung, daß ich gewiß bin, der Zustand des jungen Mannes wird sich noch verschlimmern. Daher wollte ich ihn einer heilsamen Leitung unterwerfen, und hauptsächlich von jenen Umgebungen entfernen, unter welchen sich sein Verstand verwirrte.“

Mein Vater, können Sie mir wohl sagen, worin sein Wahnsinn besteht? fragte ich neugierig.

„Er hält sich für einen Wahnsinnigen und nährt über den Zustand seines Geistes ein fixes und sehr finsternes Vorurtheil. Er prüft sich selbst, er beweist sich seine Tollheit und verzweifelt darüber. Nichts kann ihn abbringen, nichts zerstreuen oder trösten. Er kam selbst zu mir, und bat mich, ihn unter meine Zöglinge aufzunehmen. — Hieher gehöre ich, sprach er, da ist mein Platz. Ich taue nicht mehr unter vernünftige Leute.“

„Er verlangte die Zimmer zu sehen, er wählte sich das feinste, ließ seine Meubles dahin bringen, ordnete alle seine Angelegenheiten und bezog seine Wohnung am bestimmten Tage. Es war dieß vor ungefähr drei Wochen. Seitdem finde ich ihn besser. Die Regelmäßigkeit in seiner Tagesordnung ist ihm zuträglich. Bevor er hieher kam, exaltirten ihn die Widersprüche und Spötereien seiner Freunde. Seine fixe Idee wurzelte sich dadurch, daß man sie ihm ausreden wollte, nur desto besser ein. Hier spricht Niemand mit ihm und er mit Niemanden darüber. Ich versuche es nicht ihm zu beweisen, daß er bei gesundem Verstande sey. Er gesteht es zwar noch nicht ein, aber er vergleicht sich mit anderen Irrsinnigen; die Verworrenheit ihrer Ideen

überrascht ihn, und indem er dann sich selbst erforscht, beginnt er die Überzeugung zu gewinnen, daß er ihnen wirklich nicht gleiche.

In der Folge erkundigte ich mich zuweilen bei meinem Vater nach dem jungen Manne: „Seine Krankheit“, sagte er mir einst, „hat ihren Charakter etwas geändert, er hat neuere Anfälle seines früheren Wahnsinnes. Aber darum verzweifle ich noch an seiner Wiederherstellung nicht, nur kann ich ihn nicht mehr in der Nähe anderer Irzsinnigen lassen. Ich bin gesonnen, ihm ein Zimmer in unserm Pavillon einzuräumen, und werde es thun, wenn sich in einigen Tagen keine neue Krisis einstellt. Dieser junge Mann dauert mich, ich möchte ihn vollkommen herstellen.“

Nach ungefähr einer Woche saß ich wieder auf meiner Bank, als ich ihn bemerkte, wie er suchte die Thüre zu unserer Einfriedung öffnete. Er trat ein, aber einer der Wächter rief ihm sogleich barsch zu, sich in den Garten zurück zu begeben, und schickte sich sogar an, Hand an ihn zu legen, wie ein Blitz zuckte es durch die Augen des Kranken. Ich erschrak. Sein Blick war fest auf mich geheftet, er verstand was ich empfand, und gehorchte willig dem Wächter, als mein Vater, der aus seinem Fenster Alles mit angesehen, herunterrief: „Laßt ihn, es ist nichts zu besorgen.“

Der junge Mann wandte sich gegen ihn und sprach: „Ach Herr, wie gut sind Sie.“ — Der Ton seiner Stimme hatte meine ganze Furcht verschluckt. Er näherte sich mir und setzte sich auf die Bank.

„Ich habe seit dem letzten Male, als ich hier war, sehr viel gelitten,“ sprach er; „das Uebel hat furchtbare Fortschritte gemacht. Ich wußte es nur zu gut. Ihr Herr Vater wollte mir es nicht glauben. Mit mir ist's geschehen.“

„Ich schaudere vor einem Leben, wie das Schicksal mir bestimmt hat. Ich weiß nicht, wie ich es wagen kann, vor Ihnen zu erscheinen. Ich schäme mich sehr über meinen Zustand. Denken Sie sich, Mademoiselle, man hat mich anbinden müssen. Ich wollte Sie Alle ermorden. Ach! sie gingen so hart mit mir um. Ihr Herr Vater weiß nicht Alles.“ —

Er wurde warm bei diesen Erinnerungen. Ich sah ihn an und er beruhigte sich — Mein Vater findet Sie wirklich viel besser, entgegnete ich ihm, er sagt: Sie würden gesunden von diesen Anfällen und dem Fieber. —

„Nennen Sie die Dinge bei ihrem Namen,“ rief er aus, „schonen Sie mich nicht. Ich habe noch Verstand genug, um ihre Vorsicht zu begreifen, sie thut mir wehe. Bedauern Sie nur immerhin den armen Verrückten.“ — Herr, Sie verursachen sich selbst dieses Uebel. Wenn Sie es über sich vermögen, sich Ihrer Melancholie und Ihrer überspannten Ideen zu entschlagen, so werden Sie nicht krank seyn, wie Sie es sind. Ich weiß gewiß, daß Sie keinen andern Kummer gelitten haben, als daß Sie unglücklich waren.

— „Ja ich war unglücklich, man hat mich verlassen, man hat mich verrathen. Ich fühlte mich einsam in der Welt, Niemand war, der mich bedauerte, Niemand der mich begriff. Hier im Narrenhause fand ich zum ersten Male Mitleid und Sympathie. Dank Ihrem Vater! Dank Ihnen, daß Sie so sanft mit mir reden, daß Sie mich mit einem Blicke ansehen, der Balsam in mein Herz träufelt, der mich beruhiget.“ —

Ohne gerade Furcht zu haben, empfand ich doch eine gewisse Unruhe, denn ich bemerkte an ihm, seitdem er sprach,

einen Hang zur Schwärmerei. Da suchte uns eben mein Vater. Seine Gegenwart imponirte ihm.

„Es freut mich, daß Sie uns besuchen,“ sprach mein Vater, „Sie können von Zeit zu Zeit zu uns kommen, aber wohlverstanden, Sie müssen sich auch vernünftig und ruhig betragen, sonst kann ich Sie nicht bei meiner Tochter lassen.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Länder- und Völkerkunde.

Egypten.

Aus Dr. J. Salzachers: „Erinnerungen aus einer Pilgerreise nach Rom und Jerusalem, im Jahre 1837.“

In Syra erhielt ich die Versicherung daß die französischen Dampfschiffe von Marseille aus, bald ihren Kurs nach der Levante beginnen würden. Ich wartete demnach um das Unstäte der Segelschiffahrt bei ungünstigem Winde als auch das Unangenehme derselben bei eingetretener Windstille zu vermeiden bis zur Ankunft des ersten Dampfbootes Le Scamandre. Das Dampfschiff von 160 Pferdekraft mit 2 prächtigen Salons für Reisende bestens eingerichtet, ein Coloss in der Dimension kam, und ward hinsichtlich seiner soliden und vortrefflichen Bauart allgemein bewundert. Ich schiffte mich am 1. Juni Mittags vollen Muthes nach der Hauptstadt Unter-Egyptens ein, und war hiedurch ohne es zu wissen, schon in Voraus zur Quarantaine in Alexandrien verurtheilt, denn unser Dampfboot hatte bereits Passagiere aus Smyrna und Konstantinopel an Bord, wo die Pest ausgebrochen war und dermaßen wüthete, daß, als ich zu Ende August zurückkehrte, in Pera und Galata allein noch täglich bei 200 Personen starben.

Es war Abends, als sich die Maschinen in Bewegung setzten, und wir in See gingen, allein zu unserm Erstaunen sahen wir, daß wir noch eine Rückfahrt nach Athen machten, denn am andern Morgen rasselten die Anker und wir befanden uns im Hafen von Piräus, welchen das Dampfboot, da es zum ersten Male hier erschien, mit 21 Kanonenschüssen begrüßte, die von der nächsten griechischen Freigatte eben so erwidert wurden. Niemand durfte sich aus Schiffen, da das Dampfboot unter Quarantaine gesetzt war. Man parlamentirte nur vom Verdecke aus, unter Beobachtung der Sanitätsvorschriften und empfing neue Ladung.

So war der Tag verstrichen, wir lichteten Abends die Anker, begrüßten am Morgen neuerdings Syra, und fuhren nun rasch gegen Osten. Nachdem wir noch Naxos berührt hatten, verloren wir bald die Cycladen aus dem Gesichte und traten ruhig in die hohe See. Morgens sahen wir links in der Ferne die beiden Inseln Casso und Searpanto wie hohe Berge aus dem Meere steigen, und näherten uns rechts Creta oder Candia, unter dessen Gebirgen das runde weiße Haupt des Ida in dem dunkelblauen Äther sich malerisch darstellte. Bald verschwand auch diese Insel aus unsern Augen und kein Eiland, kein Schiff kam uns mehr zu Gesicht, nur Himmel und Wasser war zu sehen, die hier ganz schwarz erscheinenden Gewässer des mittelländischen Meeres hatten uns aufgenommen.

Bisher war die Witterung nicht ungünstig, am Abende des vierten Tages aber fing sie an ungestümmer zu werden, eine heftige Borra erhob sich und bildete Wogen, die mächtig an die Wände

unseres Schiffes schlugen, in der Nacht nahm die Gewalt des Windes zu und pfliff schauerlich durch die Masten. Das Dampfboot von den Wellen wie Kork gehoben, gerieth in heftiges Schwanken. Während es sich mit seinem Vordertheile vorwärts niedertauchte und sich gleichsam in die See zu versenken schien, ergossen sich die anschlagenden und rollenden Wellen über das Verdeck und bedeckten die ganze Oberfläche mit einem Regenschauer. Es war ein fürchterlich erhabenes Schauspiel das Meer in Aufruhr zu sehen. Ich hatte Muth von Zeit zu Zeit auf das Verdeck zu steigen und die Scene außen so viel es thunlich war zu betrachten, indem mich ohnehin der sich immer mehrende Dunst des Salons in welchem alle Dessnungen sorgfältig geschlossen waren, bis zum Ersticken quälte, und es mir auch sonst unmöglich war, in dem engen Beträume in welchem man sich wie in einem Sarge eingeschlossen fühlt, Nachts ein Auge im Schlafe zuzudrücken. Ich zog es daher vor lieber an einer Tischcke zu sitzen im Vertrauen zu der unsichtbaren Hand der Allmacht welche dem Sturme und dem Meere über Leben und Tod gebietet. Mehrere meiner Gefährten litten viel von der See-Frankheit, die Nacht gieng unter Seufzen und Aechzen der Leidenden höchst unangenehm hin, ich blieb jedoch von jedem Anfälle verschont. Des anderen Tages legte sich etwas der Wind aber die See gieng noch immer hoch, und das Dampfboot machte starke Bewegungen, doch überwand es bei der Wachsamkeit der Maschinisten und der Thätigkeit der Feuerleute, die in ihren unterirdischen Räumen wie Etkloppen arbeiteten, alle Hindernisse, schritt unaufhaltsam über die Wogen hin, bis wir wieder ruhiges Meer gewannen.

Es brach der sechste Tag an und mit ihm die Hoffnung bald die Küste Africas des für mich neuen Welttheils zu sehen. Auf einmal erscholl der Ruf: la terre! la colonne de Pompé — und alles was noch in den Cajüten war, eilte auf das Verdeck um seine Augen an den neuen Gegenständen die sich nun darstellten zu weiden. Allmählich entwickelte sich zu unserer Rechten das flache und sandige Ufer Africas, auf welchem sich Sandhügel auf Sandhügel häufte, die der Wind hier von einem Orte zum andern trägt, nur hier und da waren Palmen und Hütten von Dörfern sichtbar, die Atmosphäre schien geröthet, und durch eine glühende Sonnenhitze in einen erstikenden Dunstkreis gehüllt, vor uns und zur linken Hand erhob sich ein Wald von Masten, welche die große Anzahl der im Hafen vor uns liegenden Schiffe verriethen. Unter diesen zogen insbesondere die Linien- und Kriegsschiffe des Vicekönigs unsere Aufmerksamkeit auf sich, welche allezeit bevor sie einlaufen besarmirt werden müssen, damit sie in den seichten und unsicheren Hafen nicht zu tief gehen. Die Einfahrt in denselben ist immer mit großen Gefahren verbunden, und schwer durch die vielen Riffe und Felsen welche hier im Grunde des Meeres verborgen liegen, zum Theile sichtbar sind. Kein Schiff wagt es daher bei Nachtzeit einzulaufen. Ein piemontesischer Capitain hatte einige Tage nach unserer Ankunft das Unglück zu stranden. Als wir daher einen egypischen Boosken mit seinem Pilotenfählein auf uns zurudern sahen, ward ihm sogleich das Steueruder übergeben, und wir liefen glücklich in den großen Hafen von Alexandrien der alte Hafen Porto vecchio genannt, ein. — (Fortsetzung folgt.)

Ueber die industriellen Fortschritte durch die Natur-Wissenschaften.

Wenden wir unseren Blick auf den raschen geräuschvollen Gang, welchen die Industrie in den vorzüglichsten Staaten Europa's seit fünfzig Jahren genommen hat, und von Tag zu Tag mit vergrößerter Schnelligkeit noch fortwährend nimmt, so werden wir unwillkürlich von Erstaunen hingerissen. Mit mächtigen Riesenschritten eilet sie einem Ziele entgegen, welches in Ansehung der Menge und Vollkommenheit ihrer Hervorbringung nichts zu wünschen übrig läßt. Dem hohen Standpunkte der Naturwissenschaften allein müssen wir diese Erscheinungen zuschreiben; denn je tiefer und umfassender unser Blick in die geheimnißvolle Werkstätte der Natur eindringt, je geläuteter unsere Ansichten zur Gestaltung neuer Theorien und Systeme aus dem Chaos von Wahrnehmungen und Erfahrungen hervorgehen, desto mehr reißt das thatkräftige Bestreben, die große Künstlerin, Mutter Natur, auch in unseren kleinen Werkstätten nachzuahmen, und die ihr abgekauften Kunstgriffe, wodurch sie aus dem Quell ihres unerschöpflichen Reichthums immer Neues und Wunderbares erzeugt, auch auf die Förderung menschlicher Werke anzuwenden. — Dem Menschen war es längst schon beschieden, die Elemente seinem Dienste zu unterordnen; die Luft wurde wie ein Zugthier an die Segel der Schiffe gespannt; das Wasser thut in einem weit größerem Umfange die Dien-

ste, welche in alten Zeiten die Sklaven verrichteten; es trieb willig unsere Mühlen und Radwerke, während das Feuer die Metalle aus ihren Steinlagern befreite, und die auffallendsten Scheidungen und Verbindungen vornahm. Jetzt hat man durch einen Talisman, dem man sonst nur in arabischen Märchen einen Plaz verliattet haben würde, die drei Elementargeister zusammengekoppelt, um in den Dampfmaschinen unaufhörlich zu arbeiten, womit unsere Fabriken bewegt, und Schiffe gegen Wogen und Wind, oder ungeheure Wagen mit Schiffsladung in reißender Schnelle fortgezogen werden. — Die Chemie bereichert uns täglich mit neuen ungekannten und nie gesehten Producten oder Educten; sie deckt Zusammensetzungs-Verhältnisse der Körper und Materien nach ihren näheren Bestandtheilen und Urstoffen auf, wodurch wir in die Lage versetzt werden, alle technischen Operationen nach bestimmten Naturprozessen einzuleiten, und ihren Erfolg schon vorhinein mit Gewißheit zu bestimmen, ohne erst durch unvollkommene Versuche ängstlich im Finstern herum zu tappen, und unnütze Mühe, Zeit und Kosten dabei zu verschwenden. — Die Chemie ist es, welche unscheinbare Erden in kostbare Edelsteine, — Glas in spinnbare Fasern, — Stärke, Holz, Papier und Lumpen in Zucker, — schmierige Fettarten in wachsartige Körper (Stearin, Margarin), den Alcohol augenblicklich in Essigsäure verwandeln, — (durch Platin,) mehrfarbige vegetabilische oder animalische Substanzen in Zeit von einigen Minuten entfärben kann, — (Bleichen durch Chlor), oder Silber, welche durch Reflex der Lichtstrahlen im dunklen Raume entstehen, in allen ihren feinsten Schattierungen und Nuancen gleich einem Kupferstiche naturgetreu auf dem Papiere zu fixiren vermag. (Heliographie, Daguerotypie, photogenische Bilder der Camera Obscura.*) — Nicht minder ist die Mechanik unaufhörlich bemüht, ihre Hebel und Räder unter alle Lasten zu legen, welche die Menschheit drücken. Ueberall offenbart sich das Schauspiel, daß eine Maschine mit der größten Vollkommenheit vollbringt, was Tausende von Händen nur unvollkommen zu leisten vermochten! —

So gelang es dem menschlichen Scharfsinne die Gewerksberiehe mit so vielen überraschenden Erfindungen zu bereichern, daß deren Kenntniß eine nie versiegende Quelle von geistigen Vergnügungen gewährt. —

Ueber Oesterreichs Industrie.

Kochgeschirr aus Thon mit metallfreier Glasur von L. und C. Hardtmuth, Inhaber mehrerer k. k. priv. Fabriken (Urfervorstadt, Nr. 238). Wenn die Bleiglasur der gewöhnlichen Töpfergeschirre nicht zu viel Bleiglätte, sondern ein gehöriges Verhältniß von Versaßlein (3 Gthle. gegen 5 Gthle. Bleiglätte) enthält und bei einer anhaltend hohen Temperatur eingebrannt ist, so widersteht selbe der auflösenden Kraft vegetabilischer Säuren, und ist der Gesundheit unschädlich. Es geschieht aber oft, daß das Verhältniß der Bleiglätte überwiegend genommen wird, weil hierdurch die Glasur schneller in Fluß kommt, daher weniger Brennmaterial erfordert, und die Geschirre deshalb billiger erzeugt werden können. Das Bleioryd löset sich jedoch hierdurch in sauren oder fetten Speisen und Getränken leichter auf, und dies ist eine anerkannte Quelle vieler Krankheiten, wie schon Ebell (1724) und Wehrumb (1797) nachgewiesen haben). Wird die Bleiglätte durch ein anderes Flußmittel, z. B. durch Borax, Glas, Feldspath u. s. w. ersetzt, so erhält man bleifreie Glasuren, die aber bisher, theils wegen des Preises des substituirten Flußmittels, theils wegen des hohen und anhaltenden, zum Einbrennen erforderlichen Feuergrades, theils wegen Mangel eines für solche Geschirre nothwendigen, sehr feuerbeständigen Thones, theils wegen des Springens bei Temperatur-Abwechslungen, zu dem gewöhnlichen Kochgeschirre zu theuer oder nicht anwendbar waren, und solche Mängel theilen auch die in neuester Zeit von einigen Gewerksvereinen vorgeschlagenen Compositionen. Den Herren L. und C. Hardtmuth, durch die ausgezeichneten Erzeugnisse ihrer Fabriken in der industriellen Welt längst rühmlichst bekannt, muß das Verdienst eingeräumt werden, alle obigen Hindernisse durch mehrjährige, mit vielen Kosten verbundene Versuche beseitigt zu haben, indem ihre Kochgeschirre sowohl durch die Qualität als durch den geringen Preis, allen Anforderungen vollkommen entsprechen. Die hohe Landesregierung ertheilte den genannten Herren nach vorläufig veranlaßter genauer Prüfung die Befugniß einer Landesfabrik auf die Erzeugung dieses Geschirres, welches in allen Formen und Größen, als: Kochtöpfe, Casetöpfe, Weidlinge, Guckhupf-Becken, Casserolle, Reinen, Bratpfannen u. s. w. in der Fabriks-Niederlage (Stadt, Petersplatz Nr. 610) zu haben ist, in der auch die Preis-Courante ausgegeben werden. —